



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

**”Wenn Menschen auseinandergehn, So sagen sie: auf Wiedersehn”. Zur
soziopragmatischen Geschichte eines Abschiedsgrußes im 19. und 20.
Jahrhundert**

Schröter, Juliane

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2012-0022>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-68209>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schröter, Juliane (2012). ”Wenn Menschen auseinandergehn, So sagen sie: auf Wiedersehn”. Zur soziopragmatischen Geschichte eines Abschiedsgrußes im 19. und 20. Jahrhundert. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte*, 3(1):361-379.

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2012-0022>

Juliane Schröter (Zürich)

„Wenn Menschen auseinandergehen, So sagen sie: auf Wiedersehn“¹

Zur soziopragmatischen Geschichte eines Abschiedsgrußes
im 19. und 20. Jahrhundert

1. Fragestellung

Das „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ erklärt die erste von drei aufgeführten Bedeutungen von „verabschieden“ im 6. Band von 1977 so:

1. jmdm. auf Wiedersehen sagen a) sich (von jmdm.) v.[erabschieden] beim Aufbruch von jmdm. Abschied nehmen [...] b) jmdn. v.[erabschieden] einen Aufbrechenden zum Abschied grüßen [...] (Klappenbach/Steinitz 1977, 6, 4016).

Dass *verabschieden* im Sinne von ‚Abschied nehmen, zum Abschied grüßen‘ in einem Wörterbuch mit dem Phraseologismus *auf Wiedersehen sagen* erläutert wird,² ist ein kleiner, aber klarer Hinweis darauf, wie bedeutsam und geradezu prototypisch *auf Wiedersehen* bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als deutschsprachiger Abschiedsgruß geworden ist. Um die soziopragmatische Geschichte dieses Abschiedsgrußes geht es im folgenden Beitrag: Ich frage danach, in welcher historischen Phase welche Menschen in welchen Situationen zu welchem Zweck *auf Wiedersehen* sagen, wenn sie auseinander gehen. Mit der Beantwortung dieser Frage

1 Die Verse stammen aus einem von zwei Gedichten unter dem Titel „Nach altdeutscher Weise“ von Ernst von Feuchtersleben (Feuchtersleben 1835/1836/1987, 22). Das Gedicht wurde 1835 erstmals veröffentlicht und vor allem durch Felix Mendelssohn-Bartholdys Vertonung von 1839 bekannt. Die zitierten Verse sind u. a. durch verschiedene Zusammenstellungen von geflügelten Worten und Zitaten weitervermittelt worden (vgl. exemplarisch Büchmann/Robert-Tornow/Hofmann u. a. 1864/1981, 165).

2 So ebenfalls im „Brockhaus Wahrig“ (vgl. Wahrig/Krämer/Zimmermann 1984, 6, 465). Zur Erklärung eines angegebenen Beispiels dient der Phraseologismus auch noch im neueren „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache“ (vgl. Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 1981/1999, 9, 4176).

wird ein Ausschnitt aus einer weiter reichenden historisch-pragmatischen Untersuchung von Abschiedsgrüßen vorgestellt.

Auf Wiedersehen ist vermutlich auf eine Lehnübersetzung von französisch *jusqu'au revoir* zurückzuführen, die um die Wende zum 18. Jahrhundert ins Deutsche eingeht (vgl. Bolhöfer 1912, 79, Prause 1930, 102, Grimm/Grimm 1960, 14. Bd., 1. Abt., 2. T., 1199).³ Die „abschiedsformel“ *auf Wiedersehen* lässt sich seit dem 18. Jahrhundert nachweisen (Grimm/Grimm 1960, 14. Bd., 1. Abt., 2. T., 1198). Unter den vier Jahrhunderten, über die sich die Gebrauchsgeschichte von *auf Wiedersehen* folglich erstreckt, fokussiere ich die mittleren zwei Jahrhunderte, da der Gruß gerade in diesen, im 19. und 20. Jahrhundert, seine herausragende Stellung gewinnt.

Die Entwicklung der Verwendung von *auf Wiedersehen* ist bislang weder allein noch gemeinsam mit derjenigen anderer Grüße genauer erforscht worden. Auffälligerweise liegt eine umfangreichere soziopragmatische Geschichte wichtiger Abschiedsgrüße in der deutschsprachigen Kultur der letzten Jahrhunderte bis jetzt nicht vor. Aspekte des Gebrauchs von *auf Wiedersehen* werden zum einen in einigen der vereinzelt soziopragmatisch oder kulturhistorisch orientierten, allerdings ganz unterschiedlichen Fragen nachgehenden Publikationen (auch) zu mündlichen Abschiedsgrüßen thematisiert (synchron ausgerichtet Komes 1986, diachron Hauser 1998, Linke 2000), zum anderen in Veröffentlichungen, die, wie die wissenschaftliche, vor allem von der Linguistik und Volkskunde getragene Auseinandersetzung mit mündlichen Abschiedsgrüßen der fraglichen Kultur und Zeit insgesamt, von einem lexikologisch-dialektologischen oder interkulturell-kontrastiven Interesse dominiert sind.

2. Quellen und Methodik

Die Analyse folgt den vielfachen Hinweisen der historischen Dialogforschung auf die Möglichkeit, mit literarischen Quellen zu arbeiten (vgl. z. B. Henne 1980, 91–92, Schlieben-Lange 1983, 38, Betten 1994, 538, Fritz 1995, 472–473, Rehbock 2001, 962, Kilian 2005, 43–45):⁴ Das

3 Bereits im Mittelhochdeutschen gibt es die semantisch in gewisser Hinsicht ähnlichen Abschiedsgrüße „[g]ot geleite dich wider!“ und „got sende dich wider!“, die aber nur eingeschränkt verwendet werden (Bolhöfer 1912, 68).

4 Die Überlegungen zu den Unterschieden zwischen gesprochener Sprache und deren literarischer Präsentation sowie zu den geeigneten methodischen Umgangsweisen mit Letzterer, die in den genannten Texten ebenso zu finden sind, kann ich zwar an dieser Stelle nicht wiedergeben, ich habe sie aber bei der Auswertung der Abschiedsszenen einbezogen.

untersuchte Korpus besteht im Wesentlichen⁵ aus 206 literarischen Abschiedsszenen, in denen *auf Wiedersehen* teils allein, teils im Verbund mit anderen Abschiedsgrüßen vorkommt. Die Szenen stammen aus epischen und dramatischen Texten, die größtenteils zwischen etwa 1820 und ca. 1970 zuerst veröffentlicht worden sind. 53 Szenen davon haben österreichische oder deutsch-österreichische Autoren; aus noch darzulegenden Gründen sind hingegen nur 14 von Autoren verfasst worden, die Schweizer oder aufgrund ihres Lebens in beiden Ländern am besten deutschschweizerisch zu nennen sind.

Voraussetzung für die Aufnahme einer Szene in das Korpus war grundsätzlich, dass der literarische Text, dessen Teil sie ist, erstens realistischere Züge trägt, d. h. dass in ihm lediglich Wesen und Ereignisse vorkommen, die außerhalb zeichenhaft formulierter oder rein kognitiver Phantasiewelten möglich wären, dass der Text zweitens im Original in deutscher Sprache verfasst worden ist und dass drittens die historische Zeit, in der sich die Handlung zuträgt, annähernd dem Zeitpunkt der Erstveröffentlichung des Werkes entspricht.

Trotzdem ist nicht anzunehmen, dass der Sprachgebrauch der literarischen Figuren den außerliterarischen Sprachgebrauch der Zeit eins zu eins abbildet. Ich gehe stattdessen davon aus, dass der Abschiedsgruß *auf Wiedersehen* in den meisten Texten wegen seiner sozial- und situationsstilistischen Aufladung, die aus dem wirklichen Sprachgebrauch hervorgeht, als solcher gewählt worden ist. Wenn er, wie ich für die Mehrheit seiner Vorkommen unterstelle, passend zum Kontext gewählt worden ist, er also gemeinsam mit anderen sprachlichen Mitteln zur Charakterisierung der Situation, der Personen und ihrer Beziehung beiträgt, kann man über die Analyse dieser Passungsverhältnisse die sozial- und situationsstilistischen Besonderheiten des Grußes erschließen.

Unter dieser Prämisse wurden die literarischen Szenen mit einem Doppelverfahren ausgewertet, das man als ‚hermeneutische Quantifizierung‘ oder, vielleicht noch treffender, als ‚quantitative Hermeneutik‘ bezeichnen könnte: Zu empirischen Ergebnissen bin ich primär durch die wiederholte, soziopragmatisch, gesprächsanalytisch und phraseologisch sensibilisierte verstehende Lektüre der Einzelszenen in ihrem Kontext ge-

5 Konsultiert wurden zudem zahlreiche Wörterbücher, die sich annähernd gleichmäßig über den Untersuchungszeitraum verteilen; Erläuterungen zur Geschichte des Ausdrucks und stilistische Markierungen finden sich jedoch im Fall von *auf Wiedersehen* nur selten. Ähnlich geben lediglich einige wenige ältere und neuere Anstandsbücher Auskunft über Idealnormen für den Gebrauch von *auf Wiedersehen*.

kommen, ich habe aber ergänzend die Ausprägung wichtiger Parameter der Analyse quantifiziert, soweit das möglich ist.⁶

Der hier verwendete Abschiedsgrußbegriff schließlich ist im Rahmen der erwähnten umfassenderen diachronen Untersuchung von Abschiedsgrüßen entstanden, indem verschiedene definitorische Merkmale, die in der Forschungsliteratur, u. a. der phraseologischen zu Routineformeln und der gesprächsanalytischen zu Beendigungsphasen, aus zeitgenössischen Abschiedsgrüßen abgeleitet werden,⁷ auf ihre Eignung für ein Konzept von ‚Abschiedsgruß‘ überprüft wurden, das so genau wie möglich die geschichtlichen Phänomene erfasst, welche die Kommunizierenden des Untersuchungszeitraums – etwa in historischen Wörterbüchern – als Abschiedsgruß ihrer Zeit klassifizieren. Nach der Betrachtung dieser Phänomene und ihrer historischen kommunikativen Kontexte im Spiegel literarischer Quellen ist ein Abschiedsgruß eine 1) verbale oder körpersprachliche Einheit, die 2) regelmäßig auftritt und von daher formal relativ fest ist, die 3) routinemäßig zur Verabschiedung dient und die 4) allein den letzten kommunikativen Akt einer Person vor ihrer (vorläufigen) Trennung vom Kommunikationspartner bilden kann, ohne dass diese Positionierung markiert wäre. Der Übergang von Nicht-Gruß zu Gruß ist demnach ein gradueller. Kaum zu entscheiden ist, ob die Möglichkeit zur paarigen Verwendung (d. h. die Möglichkeit, einen Abschiedsgruß mit einem Abschiedsgruß zu erwidern, so dass eine Paarsequenz entsteht) oder gar zum Echo-Gebrauch (also die Möglichkeit, einen Abschiedsgruß durch dessen Wiederholung zu quittieren) ein geschichtlich sinnvolles definitorisches Merkmal ist, insofern in literarischen Abschiedsszenen an den entsprechenden Stellen auffallend häufig keine respondierenden Schritte geschildert werden. Freilich liegt der Verdacht nahe, dass es sich dabei um eine literarische Konvention zur pointierenden, gleichsam ‚abkürzenden‘ Darstellung von Verabschiedungen handelt, nicht um eine getreue Wiedergabe historischer Besonderheiten dieser.

-
- 6 Tatsächlich stoßen Quantifizierungsversuche auf zahlreiche Schwierigkeiten: Beispielsweise bilden viele relevante Parameter eine stufenlose Skala (etwa die Dauer der erwarteten Trennung), und der Wert oder, besser gesagt, die Ausprägung einiger Parameter ist allein durch deutendes Lesen ermittelbar (so der Grad der Vertrautheit der beteiligten Personen). Darüber hinaus bleibt die Ausprägung eines Parameters in manchen Texten unbestimmt (z. B. der Ort der Handlung). Die in der Abbildung des Beitrags enthaltenen Prozentzahlen sind daher mit großer Vorsicht zu rezipieren. Sie können lediglich Tendenzen des Mehr- oder Weniger aufzeigen.
- 7 Vgl. für die im Folgenden genannten wie auch für weitere Merkmale exemplarisch Goffman (1971/1982, 118–119), Coulmas (1981, 14, 109, 115, 140–145), Kohrt (1985, 174, 177–179, 182–183), Komes (1986, 256–259), Miodek (1994, 22–25, 28–29, 48–49), Kadzadej (2003, 108–114, 124–126) sowie die in Fußnote 9 genannte Literatur.

3. Empirische Ergebnisse: *Auf Wiedersehen* im 19. und 20. Jahrhundert

Wie *auf Wiedersehen* in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts typischerweise gebraucht wird, zeigt ein Ausschnitt aus Wilhelm Hauffs Novelle „Die Bettlerin vom Pont des Arts“ (1828/1970). Von Fröben, die männliche Hauptfigur, ist auf dem Gut seines alten Freundes Baron von Faldner im „Rheintal, in der Nähe von Kaub“ eingetroffen (Hauff 1828/1970, 356, vgl. 342, 355, 357). Die beiden Männer, die einander lange Zeit nicht mehr gesehen haben, unterhalten sich im Garten, zuletzt über Faldners kürzliche Heirat, als Fröben das Gespräch unterbricht, um sich vor dem *Tee* noch rasch umzuziehen:

[...] Doch noch einmal meinen herzlichen Glückwunsch. Da aber eine Dame im Hause ist, die uns zum Tee ladet, so kann ich doch wahrlich nicht so in Reisekleidern erscheinen; gedulde dich nur ein wenig, ich werde bald wieder bei dir sein. Auf Wiedersehen!⁸ Er verließ die Laube (Hauff 1828/1970, 359, vgl. 357–358).⁸

Innerhalb des letzten Gesprächsschritts einer Figur vor deren Rückzug vom Gegenüber bildet *auf Wiedersehen* nach einem resümierenden Glückwunsch zur Verheiratung, einer Rechtfertigung der Trennung und einem Hinweis auf den weiteren Kontakt – Akten, die an sich bzw. als Teil von Paarsequenzen als typisch für zeitgenössische Beendigungsphasen beschrieben werden⁹ – den terminalen Gesprächsakt. Daher dient der Ausdruck in dieser Textstelle, in der wie in vielen literarischen Darstellungen gesprochener Sprache weder respondierende Schritte oder Hörersignale noch simultanes Sprechen, Unterbrechungen, Redundanzen, Brüche im Satzbau usw. vorkommen, offensichtlich der Verabschiedung. Insofern er, allenfalls in noch zu beschreibender Weise formal variiert, im intertextuellen Vergleich regelmäßig in dieser Weise eingesetzt wird, erfüllt er die oben vorgestellten Kriterien für einen Abschiedsgruß.

Wie in diesem Beispiel sind die Nutzer von *auf Wiedersehen* in mehr als der Hälfte der untersuchten literarischen Szenen aus den Jahren zwischen

8 Die eingerückten Zitate aus literarischen Texten setzen jeweils spätestens mit dem Beginn der Gesprächsbeendigung ein.

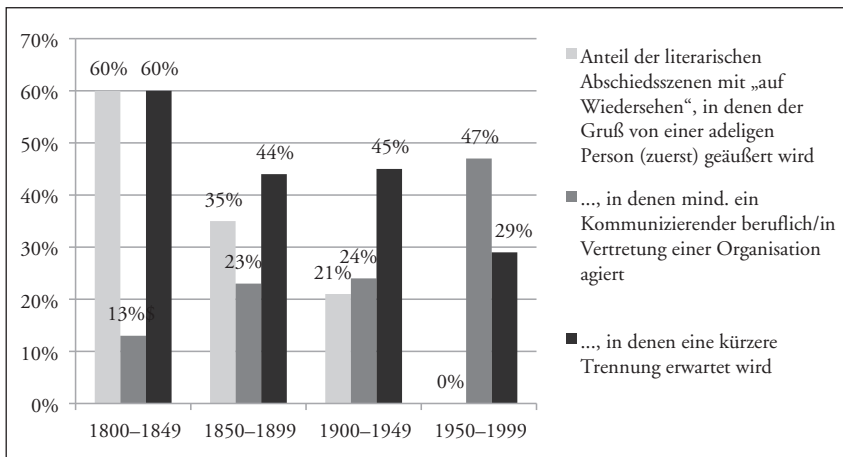
9 Als charakteristisch für gegenwartsnahe Beendigungen von telefonischen und anderen Gesprächen gelten Akte bzw. Sequenzen der Rechtfertigung oder Entschuldigung des Abschieds, des Resümierens des Gesprächs, des Dankens, des Wünschens zum Wohle des Gegenübers, des Verweisens auf einen späteren Kontakt, des Grüßens einer abwesenden Partei und – zuletzt – des Grüßens des Gesprächspartners, wobei manche Autoren noch weitere Akte bzw. Sequenzen nennen (vgl. Schegloff/Sacks 1973, 317–318, Gülich/Henke 1980, 17–21, House 1982, 67–68, Werlen 1984, 250–259, 263–264, Brinker/Sager 1989/2010, 95–96, 98, Lüger 1992, 118–120, 127, 135–136).

1800 und 1849 Aristokraten. Selbst wenn man in Erwägung zieht, dass der Prozentsatz adeliger Personen in der Literatur dieser Zeit größer als in der Literatur späterer Phasen und vor allem größer als in der zeitgenössischen Bevölkerung ist, ist das in Relation zu anderen Abschiedsgrüßen auffällig viel. Wenn *auf Wiedersehen* tatsächlich auf eine Lehnübersetzung aus dem Französischen zurückgeht, liegt damit ein weiterer Anhaltspunkt für einen anfänglich aristokratisch-höfisch, d. h. Oberschichtlich geprägten Einsatz vor. Fast immer wird der Gruß, der sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in keiner begrenzten Region des deutschen Sprachraums verorten lässt, wie hier zwischen Figuren angewandt, deren Vertrautheit miteinander als mittelgroß oder gering eingeschätzt werden kann, im Unterschied zu anderen Grüßen allerdings nur selten in beruflichen Zusammenhängen. Wer *auf Wiedersehen* sagt, hat zudem in aller Regel und so auch im zitierten Beispiel einen höheren oder ähnlichen sozialen Status als bzw. wie der Adressat. Als Hauptgrund dafür lässt sich annehmen, dass die Äußerung durch eine rangniedrigere Person der Gefahr ausgesetzt ist, vom Interaktionspartner ausgehend von ihrer wörtlichen Bedeutung als Anmaßung empfunden zu werden, nämlich als versuchte Bestimmung, als Bestätigung oder Erinnerung eines Wiedertreffens, über das der untergeordnete Interaktant nach der sozialen Logik der Zeit nicht zu verfügen hat. Dass *auf Wiedersehen* in der Hauff'schen Szene von der sich entfernenden Partei verwendet wird und in einer knappen (oder zumindest knapp geschilderten) Gesprächsbeendigung fällt, ist hingegen nicht signifikant: Hinsichtlich der Mobilität der Grüßenden und der Ausführlichkeit der Gesprächsbeendigung lassen sich im literarischen Korpus weder synchron noch diachron eindeutige Nutzungsmuster erkennen. Gerade aus heutiger Perspektive sticht jedoch ins Auge, dass sich die Sprecher in der Literatur des früheren 19. Jahrhunderts anknüpfend an die wörtliche Bedeutung der Formel größtenteils dann mit *auf Wiedersehen* verabschieden, wenn sie davon überzeugt sind, dass es in Kürze – je nach Beziehung in einigen Minuten, Stunden oder Tagen – zu einer erneuten Begegnung mit dem Gegenüber kommt, oder wenn sie zumindest davon ausgehen, dass sie dieses zu einem ganz bestimmten, bekannten späteren Zeitpunkt wiedertreffen.¹⁰ Im obigen Textausschnitt kann man aus der Äußerung, die unmittelbar vor *auf Wiedersehen* erfolgt, auf die Annahme

10 Wenn man der Ansicht ist, dass literarische Figuren im Gegensatz zu wirklichen Menschen von nichts überzeugt sein und von nichts ausgehen können, wäre der Satz so lesen: ‚Anknüpfend an die wörtliche Bedeutung der Formel verabschieden sich die Sprecher in der Literatur des früheren 19. Jahrhunderts größtenteils dann mit *auf Wiedersehen*, wenn man begründet unterstellen kann, dass sie, sofern sie wirkliche Menschen wären, davon überzeugt wären, dass‘ usw. Vergleichbare Stellen im weiteren Text wären analog zu verstehen.

eines zeitnahen Wiedersehens schließen. Die Reihenfolge legt es nahe, *auf Wiedersehen* dort sogar als multifunktional aufzufassen, d. h. als nicht nur der Verabschiedung, sondern auch dem Verweis auf den späteren Kontakt dienend.

Im 18. und 19. Jahrhundert gibt es zahlreiche erweiterte Varianten von *auf Wiedersehen*,¹¹ meist Aktualisierungen der folgenden lexikalisch-semantischen Muster, die diesen zuletzt erwähnten Gebrauch zum Teil reflektieren: (*[Abschiedsgruß]*) *bis auf(s) Wiedersehen*,¹² z. B. „gott befohlen bis aufs wiedersehen [...] (1768)“, *auf Wiedersehen [Zeit/Ort der erwarteten Repräsentanz]*, etwa „auf wiedersehen in 8 tagen (1853)“, oder *auf [Adjektiv] Wiedersehen*, so „auf baldiges wiedersehen [...] (1818)“ (Grimm / Grimm 1960, 14. Bd., 1. Abt., 2. T., 1198). Das Alter dieser Muster deutet darauf hin, dass die Formel historisch aufbauend auf der an die wörtliche Bedeutung anschließenden Verwendung zur Bestimmung, Bestätigung, Erinnerung eines Wiedertreffens oder auch zum Wunsch danach zu einem Abschiedsgruß von zunehmender formaler Festigkeit geworden ist, und zwar entweder im Französischen nicht lange vor der Entlehnung oder bald darauf im Deutschen. Es fällt auf, dass auch die regionalen, verkürzten Ausprägungen wie (*auf*) *Wiederschau(e)n* oder (*uf*) *Widerluege*, die sich bis in die Gegenwart hinein neben der medial gebundenen Version (*auf*) *Wiederhören* jenseits des möglicherweise zu standardnahen und unverschlif-



11 Wenn nichts anderes aus dem Kontext hervorgeht, nutze ich *auf Wiedersehen* in diesem Beitrag als allgemeine Bezeichnung der Formel, welche deren andere Varianten mit repräsentiert.

12 Vermutlich ist *bis aufs Wiedersehen* die älteste, als erste entstandene deutsche Form, da es sich um die wörtliche Übersetzung von *jusqu'au revoir* handelt.

fenen Varianten tendierenden literarischen Sprachgebrauchs nachweisen lassen (vgl. Zollinger-Escher 1925, 69, Geiger/Weiss/Escher u. a. 1962, 1. T., 1. Kommentarhalbbd., 26, Miodek 1994, 66, 73, Hauser 1998, 158, 171–172, Kadzadej 2003, 170, Rash 2004, 55),¹³ die ursprüngliche wörtliche Bedeutung des Grußes durchgängig behalten. Freilich muss man davon ausgehen, dass die literale Bedeutung von Abschiedsgrüßen relativ, wenn auch nicht immer gleich weit in den Hintergrund getreten ist und für die meisten Kommunizierenden im normalen Umgang mit ihnen nur eine geringe Rolle spielt.¹⁴

In den späteren Dekaden des 19. Jahrhunderts lockern sich die beschriebenen tendenziellen Verwendungsrestriktionen von *auf Wiedersehen*: Wie in Abbildung 1 ersichtlich ist, werden die adeligen Nutzer proportional seltener, dass jemand die Formel wählt, die/der der Unterschicht angehört, geschieht parallel dazu häufiger. Das Verhältnis statushöherer, statusgleicher, statusniedrigerer Figuren, die allein oder – in den nun gelegentlich vorkommenden Echo-Sequenzen – zuerst mit *auf Wiedersehen* grüßen, gleicht sich bis ins 20. Jahrhundert annähernd aus, und zunehmend verabschieden sich miteinander vertraute Charaktere wie Freunde oder nah Verwandte ebenso damit. Auch steigt bereits im 19. Jahrhundert der Anteil der literarischen Szenen mit dem Gruß, in denen mindestens eine Person in ihrer beruflichen Rolle agiert oder in Vertretung einer Organisation, etwa eines Vereines oder einer Partei. Vor allem seit Ende des Jahrhunderts sind sich die Sprecher in immer mehr Fällen weder eines baldigen Wiedersehens noch überhaupt des Zeitpunktes ihres erneuten Aufeinandertreffens gewiss.

Fast alle Aspekte dieses Wandels lassen sich mit einem Dialog aus Adolph L'Arronges „Mein Leopold. Volksstück in 3 Akten“ aus den 1870er Jahren veranschaulichen. Darin machen einige Gläubiger dem „Dienstmädchen“ Minna des Berliner Schusters Weigelt klar, dass sie sich finanziell erkenntlich zeigen würden, wenn Minna erreichte, dass ihre Forderungen zügig beglichen würden:

MINNA. [...] *Legt die Rechnungen, welche ihr die Lieferanten eingehändigt haben, auf den Tisch links.* Verlassen Sie sich auf mich, ich werde dafür sorgen, daß Ihre Rechnungen noch heute bezahlt werden.

DIE LIEFERANTEN *drängen sich um Minna.* Mein liebes Fräulein – im Voraus unseren Dank.

MINNA *vornehm grüßend.* Auf Wiedersehen, meine Herren. (L'Arronge [ca. 1873]/2005, 3, 38)

13 Eine umfangreichere Zusammenschau dialektal-umgangssprachlicher Formen findet sich in Prause (1930, 102–103).

14 Für Routineformeln generell hebt dies bereits Coulmas (1981, 14, 75–77, 166–168) hervor.

Dass *auf Wiedersehen*, das hier mit einer substantivischen Anrede kombiniert nochmals den letzten verbalen Gesprächsakt im letzten Gesprächsschritt bildet, wie in der ersten diskutierten Abschiedsszene, diesmal allerdings nach einer Paarsequenz von initiierender gesprächsresümierender Ankündigung und respondierendem Dank,¹⁵ unquittiert bleibt, indiziert wegen des erwähnten entsprechenden literarischen Usus keine Besonderheit im Gebrauch dieses Grußes. Beachtenswert ist dagegen, dass sich eine Bedienstete der Formel bemächtigt, die ihren Gesprächspartnern außerhalb der aktuellen geschäftlichen Ausnahmesituation, in der sich diese auf jene angewiesen sehen, sozial untergeordnet oder allenfalls gleichgestellt wäre. Der Nebentext *vornehm grüßend* deutet darauf hin, dass diese Nutzung nach wie vor markiert ist: Die Äußerung von *auf Wiedersehen* wird demnach von einer Inszenierung sozialer Distinktion und Privilegierung mittels para- oder nonverbaler Zeichen begleitet, welche der verbale Gruß wahrscheinlich sozialstilistisch unterstützen soll und kann. Die Aneignung von *auf Wiedersehen*, die für Angehörige weniger begünstigter Stände und Klassen und vor allem für statusniedrigere Interaktionspartner grundsätzlich mit dem Risiko negativer Reaktionen verbunden ist, wird ihnen in Konstellationen wie dieser möglich, in der kurzfristige Machtverhältnisse die langfristigen überlagern. Schließlich ist anzumerken, dass Minna mit den Gläubigern keine konkrete Vereinbarung über ein baldiges oder späteres Wiedersehen getroffen hat, eine (zeitnahe) persönliche Begegnung zum Ausgleich der Ausstände bzw. zur Übermittlung der Zuwendungen wohl aber erwünscht ist. Von daher liegt die Deutung nahe, dass *auf Wiedersehen* in einer Situation wie dieser weniger die Überzeugung ausdrückt, als beim Adressaten, vielleicht sogar beim Sprecher selbst zum Eindruck beitragen soll, es komme in Kürze oder überhaupt zu einem erneuten Treffen.

Parallel zu diesen Veränderungen wird *auf Wiedersehen* ein immer zentralerer Abschiedsgruß. Er wird schließlich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts äußerst oft und beinahe universal angewandt. Das geht einerseits aus dem analysierten Korpus literarischer Abschiedsszenen hervor und zeigt sich andererseits im „Atlas der deutschen Volkskunde“, der *auf Wiedersehen* als „[a]llgemeine Abschiedsgrußformel“ für weite Teile Deutschlands, weniger auch Österreichs verzeichnet (vgl. Harmjanz/Röhr 1939, 5. T., Karte 99). Ein Faktor für diesen verstärkten Gebrauch ist die Verfemung von *adieu*, das deutsche Sprachpuristen und Nationalisten maßgeblich organisiert über den „Allgemeinen Deutschen Sprachverein“ vor allem im Ersten Weltkrieg als französisches Fremdwort in Zeitun-

15 Insofern Minna ihre Annahme des Angebots der Gläubiger zuvor nur angedeutet hat, könnte man diese Sequenz auch noch der Kernphase des Gesprächs zuschlagen.

gen, Zeitschriften, Büchern, mit Hinweisschildern, auf Korrespondenzkarten usw. mit nachhaltiger Wirkung verfolgen (vgl. Prause 1930, 95, Schürmann 1994, 260–263, Polenz 1999, 3, 276 sowie ausführlicher zum Sprachpurismus zwischen 1871 und 1945 268–284). Ironie der Geschichte: Die in Deutschland und teilweise ebenso in Österreich frei werdende Stelle im ‚System der Abschiedsgrüße‘ wird in erster Linie von *auf Wiedersehen* besetzt (vgl. Kretschmer 1918/1969, 75–76, Prause 1930, 102, Schürmann 1994, 263, 268), einem Gruß mit den von *adieu* ähnlichen Verwendungsbedingungen, der wie beschrieben aller Wahrscheinlichkeit nach *auch* aus dem Französischen entlehnt worden ist, dies nur in Lautung und Schreibung nicht zu erkennen gibt.¹⁶ Im Gefolge dieser Umstellung wird *auf Wiedersehen*, vorrangig in mundartlich geprägten Varianten, selbst in der deutschsprachigen Schweiz, in der *adieu* in verschiedenen lautlichen Formen bis heute üblich ist, dominanter, allerdings nicht so dominant wie in Deutschland (vgl. Geiger / Weiss / Escher u. a. 1962, 1. T., 1. Kommentarhalbbd., 26).

Wie vielfältig die Verabschiedungen mit *auf Wiedersehen* bis Mitte des 20. Jahrhunderts geworden sind,¹⁷ zeigen zwei höchst unterschiedliche Vorkommen des Grußes in Heinrich Bölls 1953 gedrucktem Hörspiel „Ein Tag wie sonst“. Sie sind beide sowohl nach dem Nebentext als auch nach den Reaktionen der dramatischen Personen im Haupttext zu urteilen vollkommen unmarkiert und lassen sich als Beitrag zur sprachlichen Charakterisierung des geschilderten Tages als *eines wie sonst* auffassen. An dessen Morgen bricht der Angestellte Paul Schneider vom heimischen Frühstück mit seiner Frau Maria so auf:

HERR SCHNEIDER: Ich muß gehen (*Stuhlrücken*).
 FRAU SCHNEIDER: Iß doch das Brot noch auf, bitte, trink den Kaffee noch aus.
 HERR SCHNEIDER: Danke – verzeih, wirklich, ich muß gehen.
 FRAU SCHNEIDER: Vergiß die Zeitung nicht – und hier die Brote.
 HERR SCHNEIDER: Danke – auf Wiedersehen!
 FRAU SCHNEIDER: Auf Wiedersehen – du kommst wie immer?
 HERR SCHNEIDER: Ich komme wie immer, Maria (*zögert*) ...
 FRAU SCHNEIDER: Was ist?
 HERR SCHNEIDER: Ach, nichts – auf Wiedersehen ...
 FRAU SCHNEIDER: Bis heute abend ... (Böll 1953/2007, 476, vgl. 473, 476)

16 Schürmann (1994, 267) weist auf die zusätzliche Absurdität hin, dass mit *tschüis* später ein Gruß an Bedeutung gewinnt, der wiederum seine Etymologie mit *adieu* teilt.

17 So beschreibt etwa Siebert 1976, 300 *auf Wiedersehen* als besonders wichtigen Abschiedsgruß in der DDR, der auch unter Heranwachsenden gebraucht werde. Vgl. für die BRD Schürmann (1994, 266).

In dieser Szene wird *auf Wiedersehen* anders als in den vorigen, aber auch in der folgenden im Rahmen einer ausführlicheren Gesprächsbeendigung in zwei Paaren aus Gruß und Gegengruß, im ersten Paar sogar in Echo-Form verwendet. Die Beendigung enthält mit Rechtfertigungen des Aufbruchs, Hinweisen auf Mitzunehmendes und Verweisen auf den Folgekontakt zum großen Teil aus heutiger Sicht typische Akte und Sequenzen, auf deren Folie Untypisches besonders befremdlich hervortritt. Während diese Textstelle den verstärkten Gebrauch des Grußes unter Vertrauten und einander duzenden Personen illustriert,¹⁸ deutet sich in der folgenden bereits an, dass sich diese Entwicklungen in der zweiten Jahrhunderthälfte wieder umkehren. Maria Schneider hat bei einer ihr im Gegensatz zum eigenen Ehemann situativ untergeordneten, nicht näher bekannten und vermutlich auch nicht so bald wieder begegnenden Marktfrau Obst gekauft, die die Interaktion nach dem Dank für die (nicht explizit erwähnte) Übergabe des Geldes und dem Hinweis auf das Rückgeld allein mit dem solitären Grußakt *und auf Wiedersehen* beendet:

HÄNDLERIN: Zwei Pfund Birnen zu vierzig, gern (*Abwiegen usw.*) ... so, bitte schön. Fünfundachtzig Pfennige.

FRAU SCHNEIDER: Fünfundachtzig?

HÄNDLERIN: Es ist ein wenig mehr. Vielen Dank – fünfzehn zurück, und auf Wiedersehen. (Böll 1953/2007, 485, vgl. 484)

Nach 1950 ist *auf Wiedersehen* in der Literatur über alle Schichten hinweg gebräuchlich, wird von Statushöheren, -gleichen und -niedrigeren etwa gleich oft (zuerst) angewandt und hat seine besondere Bindung an Übergänge zu einer voraussichtlich kürzeren oder überhaupt fest begrenzten Phase der Abwesenheit verloren. Vor allem seit den 1960er Jahren verbreitet sich eine Reihe von Abschiedsgrüßen, darunter *bis bald*, *mach's gut* und *tschüs*, was mit einer neuen soziopragmatischen Spezialisierung von *auf Wiedersehen* korreliert: *Auf Wiedersehen* wird zu einem bevorzugt in professionellen, distanzierten Konstellationen genutzten Gruß; Abbildung 1 gibt zu erkennen, wie der Anteil der beruflich-organisationalen Szenen mit der Formel drastisch steigt, selbst wenn man ihn für das ganze Halbjahrhundert 1950 bis 1999 berechnet.¹⁹ Damit wird *auf Wiedersehen* am

18 Noch der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ zeigt lose verstreute Meldungen von *auf Wiedersehen* als „Abschiedsgruß unter guten Freunden“ aus Nord-, Mittel-, weniger auch aus Südwestdeutschland und der Schweiz, kaum jedoch aus Südostdeutschland und Österreich (Eichhoff 1977, 1. Bd., Karte 48).

19 Eine lokale pragmatische Studie weist ebenfalls auf diese Entwicklungsrichtung hin: Nach Komes (1986, 263–264) gehört *auf Wiedersehen* im rheinland-pfälzischen Dorf Bergweiler zu den häufigsten Abschiedsgrüßen. Von älteren Einwohnern wird der Gruß noch

Ende des 20. Jahrhunderts wieder eingeschränkter und insgesamt weniger oft gebraucht.

4. Vorschläge zur sprach- und kulturgeschichtlichen Deutung der Ergebnisse

Dass *auf Wiedersehen* vom 19. ins 20. Jahrhundert an Bedeutung gewinnt, am Ende des 20. Jahrhunderts aber wieder weniger wichtig wird, steht zwar, wie im vorigen Abschnitt angesprochen, in Zusammenhang mit der konzertierten deutsch-nationalistischen Ablehnung von *adieu* sowie der späteren kollektiven Annahme von Grüßen wie *tschüs* und *bis bald*. Dass die erst vermehrte, dann verminderte Nutzung von *auf Wiedersehen* ausschließlich oder im Wesentlichen als Folge davon zu verstehen ist, ist jedoch allein angesichts der sich in den Quellen zeigenden Chronologie des Wandels empirisch fragwürdig: *Auf Wiedersehen* wird schon im 19. Jahrhundert beliebter, die öffentliche Kritik an *adieu* erreicht dagegen trotz ihres Beginns vor der Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erst im Kontext des Ersten Weltkriegs. Und die Abwendung von *auf Wiedersehen* setzt, so schwierig eine genaue Datierung auch sein mag, etwa gleichzeitig mit der Hinwendung zu anderen Grüßen ein. Zudem erscheint es mir theoretisch sinnvoll, grundsätzlich davon auszugehen, dass die Zunahme (oder Abnahme) des Gebrauchs eines Grußes und die – bei gleichbleibender Grußhäufigkeit in der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft zwangsläufig damit einhergehende – simultane Abnahme (bzw. Zunahme) des Gebrauchs eines anderen Grußes durch die relative Attraktivität bzw. Unattraktivität *beider* Grüße für die Kommunizierenden bedingt ist, also dadurch, dass beide Grüße Eigenschaften aufweisen, aufgrund derer ihre Verwendung den Kommunizierenden als ihren individuellen Interessen zu- oder nicht zuträglich erscheint.²⁰

innerhalb der Familie verwendet (vgl. Komes 1986, 268), ansonsten aber in erster Linie gegenüber „Fremden, d. h. nur oberflächlich bekannten Personen“ und im „beruflichen und schulischen Leben“ (Komes 1986, 273–274, vgl. 279); ähnlich auch Miodek 1994, 65–66, Schürmann 1994, 269, Linke 2000, 69–70, Rash 2004, 55).

- 20 Mit der Annahme, dass der auf der Makroebene einer Kommunikationsgemeinschaft beobachtbare Bedeutungsgewinn oder -verlust eines Grußes (mit den Extremfällen des Aufkommens und Verschwindens) unbeabsichtigt aus mit anderen Absichten verbundenen ähnlichen Grußhandlungen vieler Einzelner auf der Mikroebene hervorgeht, greife ich eine sprachwandeltheoretische Prämisse auf, die bei Keller (1990/1994, 92–93, 100–101, 215) ihre einschlägige Formulierung gefunden hat.

Unter dieser Prämisse lässt sich als eine Hauptursache für den Bedeutungsverlust von *auf Wiedersehen* in den letzten Jahrzehnten vermuten, dass viele Sprecher nicht durch dessen Einsatz bei den Gegrüßten oder auch bei weiteren Rezipienten den Eindruck ermöglichen wollen, die Gegrüßten gölten ihnen als fremd und unvertraut. Sie vermeiden den Gruß, um zu verhindern, dass ihr Verhältnis zu den Adressaten als distanziertes aufgefasst werden könnte. Für dieses Motiv spricht, dass gerade im 20. Jahrhundert andere Abschiedsgrüße, die primär unter weniger oder nicht miteinander Vertrauten zur Anwendung kommen und deshalb vermutlich bei vielen Kommunizierenden mehr oder weniger deutliche Assoziationen der Distanz wecken (d. h. sozialstilistisch entsprechend aufgeladen sind), desgleichen seltener gebraucht werden – etwa *ich empfehle mich* am Anfang des 20. Jahrhunderts oder der Handschlag an dessen Ende. Gestützt wird die Annahme dieses Beweggrundes auch dadurch, dass Grüße, die zunächst vorrangig unter Freunden und in der Familie üblich sind, sich insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch jenseits solcher sozialen Beziehungen etablieren – wobei sie dadurch natürlich auf Dauer nicht mehr vertraulich wirken können; Beispiele dafür wären das angesprochene *tschüs*, das erst in den 1950er Jahren überregional bekannt zu werden beginnt, oder Küsse auf die Wange, deren Frequenz sich im Spiegel der Literatur in den letzten Dekaden vor der Jahrtausendwende ebenfalls erhöht. Den gesteigerten Gebrauch von *tschüs* auf Kosten von *auf Wiedersehen* sieht Thomas Schürmann gemeinsam mit der Hinwendung der Sprecher zu *hallo* und deren Hang zum Duzen als Elemente der von Cas Wouters und Norbert Elias beschriebenen „Informalisierung der Umgangformen“ im 20. Jahrhundert (Schürmann 1994, 269, vgl. 270). Die genannten Phänomene, aber auch z. B. die Verbreitung von *mit freundlichen* bzw. *herzlichen Grüßen* an Briefenden oder der Vorstellung nur mit dem Vornamen, sind zweifellos gemeinsam in einen umfassenderen Wandel des kommunikativen und interaktiven Verhaltens einzuordnen, für dessen Erfassung Skalen wie *formell – informell*, *distanziert – nah*, *öffentlich – privat* infrage kommen und, etwa von Angelika Linke, die ebenso auf *tschüs* Bezug nimmt, ausführlicher diskutiert worden sind (vgl. Linke 2000, 72–76). Mein Vorschlag wäre es, in dieser übergreifenden Tendenz weniger die Neigung zu informellem Verhalten zu sehen, denn die soziokulturell bedingte Präferenz einer Höflichkeitsart, die darin besteht, dass man dem Kommunikationspartner emotionale Verbundenheit und persönliche Zuneigung signalisiert.

Zur historisch vorausgehenden Aufnahme und Ausbreitung von *auf Wiedersehen* könnte demgegenüber maßgeblich beitragen, dass zahlreiche Kommunizierende sich mithilfe des Ausdrucks vor ihren Adressaten, vor weiteren Rezipienten und vielleicht sogar vor sich selbst als Angehörige ei-

ner höheren Schicht präsentieren möchten. Diese These gewinnt dadurch an Plausibilität, dass noch im 19., weniger allerdings im 20. Jahrhundert weitere Abschiedsgrüße, die zunächst besonders in den Oberschichten verwendet werden und dadurch vermutlich bei vielen Zeitgenossen wie auch immer vage Assoziationen des Vornehmen hervorrufen, gleichfalls beliebter werden (wodurch sie auf lange Sicht keiner obergesellschaftlichen Inszenierung mehr dienen können), z. B. – bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor der gegenläufigen Propaganda – *adieu*. Karl Prause beschreibt als dementsprechendes allgemeines Prinzip, „daß die Grüße führender Gesellschaftsschichten allmählich nachgeahmt werden“ (Prause 1930, 7). Wenn mit *führenden Gesellschaftsschichten* vorbildliche Kommunizierendengruppen mit besonders viel Prestige gemeint sind, ist dem zumindest für das deutschsprachige 19. und 20. Jahrhundert zuzustimmen. Das Prinzip der Orientierung am Sprachgebrauch solcher Vorbildgruppen ist aus anderen Bereichen der Sprachgeschichte bekannt.

Zudem ist denkbar, dass viele Sprecher ein Interesse daran haben, die anstehende Trennung mit *auf Wiedersehen* als zwischenzeitliche zu entwerfen, sei es für andere oder für sich selbst. Möglicherweise wählen sie den Gruß auch, um die Trennung speziell als kürzere darzustellen. Auf ein solches Interesse deutet desgleichen die Geschichte von *bis bald* hin: *Bis bald* und seine zahlreichen Varianten wie *auf bald*, *bis später*, *bis heute Abend*, *bis morgen*, *bis Sonntag* etc. beginnen, jedenfalls in der Literatur, erst Mitte des 20. Jahrhunderts damit, sich als Abschiedsgruß durchzusetzen, und sind dabei oft unter Beteiligung junger Menschen sowie meist zwischen Bekannten und Vertrauten zu hören bzw. zu lesen. Sie werden, wie es ihre literale Bedeutung nahelegt, ebenfalls zunächst vor allem vor voraussichtlich fest begrenzten, flüchtigeren Abwesenheiten gesagt und situationsstilistisch in dieser Weise aufgeladen gegen Ende des Jahrhunderts weithin üblich²¹ – so dass sie unabhängig von ihrer literalen Bedeutung immer weniger gut dazu geeignet sind, die Vorläufigkeit eines Abschieds zu signalisieren. Darüber hinaus lassen sich für das 20. Jahrhundert auch Grüße anführen, die bemerkenswert oft vor aller Voraussicht nach längeren oder gar immer währenden Absenzen genutzt werden und später außer Gebrauch kommen: so zum einen, literarisch um die Jahrhundertwende, *geh'reise mit Gott*, zum anderen, um die Jahrhundertmitte, *leb' wohl*.

Das angenommene Motiv der Kommunizierenden, die bevorstehende Trennung als befristete oder gar kurzzeitigere darzustellen, scheint mir

21 Auch in anderen Sprachen finden sich gegenwärtig Routineformeln zur Verabschiedung, die wörtlich verstanden ex- oder implizit auf eine Wiederaufnahme des Kontakts verweisen; sie sind teilweise analog zu *auf Wiedersehen* und *bis bald* gebildet: neben französisch *au revoir* und *à bientôt* z. B. italienisch *arrivederci*, englisch *see you*, schwedisch *vi ses* usw.

in besonderem Maße erläuterungsbedürftig zu sein: Es könnte auf das Anliegen zurückzuführen sein, den Abschied einfacher zu machen, der Trennung ihre Bedrohlichkeit für die eigene Person und/oder für das Gegenüber zu nehmen. Während sich dieser Wunsch kultur- und zeitübergreifend für viele, vielleicht sogar die meisten Abschiede veranschlagen lässt, sind die Mittel, die für seine Erfüllung als sinnvoll erscheinen, wahrscheinlich kulturell und historisch spezifisch: Dass die Menschen im deutschsprachigen Kulturraum im 18. Jahrhundert manchmal, im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts immer öfter *auf Wiedersehen* sagen, wenn sie auseinander gehen, könnte damit zu tun haben, dass sich in diesem Zeitraum nach und nach über alle sozialen Gruppen hinweg die Möglichkeiten, einen Kontakt wieder herzustellen, massiv erweitern und sich die Bedürfnisse nach sowie die Erwartungen von baldiger erneuter Kommunikation oder Interaktion deutlich verstärken, wodurch die Kompensationsstrategie, die Trennung als zwischenzeitliche, kürzere zu entwerfen, einerseits glaubwürdiger und geeigneter, andererseits nützlicher und notwendiger wird, während die Bedrohlichkeit von Trennungen erhalten bleibt.

Erweiterte Möglichkeiten zur Wiederherstellung von Präsenz resultieren vor allem in der zweiten Hälfte des 19. und den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts aus der neuen Entwicklung bzw. verbesserten Zugänglichkeit von Kommunikationsmedien wie Brief, Postkarte, Telegraph und Telefon (vgl. beispielsweise North 1995, Teuteberg/Neutsch 1998, Faulstich 2004); aus der Einführung und Verbreitung neuer Verkehrsmittel, z. B. der Eisenbahn, des Fahrrads, der Straßenbahn und später des Autos (vgl. etwa Schivelbusch 1977/1981, Kaschuba 2004, Merki 2008); aber auch, auf existenzieller Ebene, aus dem Anstieg der Lebenserwartung und vor allem dem Rückgang des Risikos eines plötzlichen Todes im frühen oder mittleren Lebensalter (vgl. exemplarisch Marschalck 1984, Imhof 1994, Hubert 1995/1998, Ehmer 2004).

Stärkere Bedürfnisse nach einer baldigen Aufhebung der Trennung und gestiegene Erwartungen einer solchen könnten sich aus bereits früher einsetzenden Veränderungen der Kommunikations- und Lebensbedingungen ergeben, die sich am besten mit dem Stichwort *soziale Beschleunigung* zusammenfassen lassen. Hartmut Rosa unterscheidet in seiner systematischen Studie drei miteinander verbundene „Dimensionen sozialer Beschleunigung“, welcher er eine „konstitutive Rolle in der Moderne“ zuspricht: die „Beschleunigung des sozialen Wandels“, welche „Individuen ebenso wie Organisationen und Institutionen [...] zur [permanenten] Neubestimmung von Relevanzen und zur Wiederholung von Koordinations- und Synchronisationsleistungen“, und d. h. meines Erachtens auch, zur häufigeren Kontaktaufnahme miteinander „zwingt“; die „technische

Beschleunigung“, zu der die mit den eben erwähnten Neuerungen der Kommunikationsmedien und Verkehrsmittel verknüpfte „schnellere Bewegung von Menschen, Gütern, Informationen“ gehört; und die „Beschleunigung des Lebenstempos“, die eine „Verkürzung oder Verdichtung von Handlungsepisoden“ umfasst und dadurch nach meiner Einschätzung gemeinsam mit der technischen Beschleunigung auf eine Gewöhnung an kürzere Kommunikations- und Interaktionspausen hinwirkt (Rosa 2005, 124, 189, 127, 135, vgl. 113–114, 124–138, detailliert 159–240 sowie z. B. Wendorff 1980, Borscheid 2004).

Es gibt folglich gute Gründe für die Deutung, dass *auf Wiedersehen* maßgeblich aufgrund des allerdings mit sich ausdehnendem Gebrauch allmählich schrumpfenden Potenzials, die bevorstehende Trennung als zwischenzeitliche, ja kürzere zu entwerfen, im Rahmen einer Kontakt- und Beschleunigungskultur zu einem der wichtigsten deutschsprachigen Abschiedsgrüße des 20. Jahrhunderts geworden ist. Dennoch muss man sich in diesem wie in allen anderen Fällen, in denen ein Gruß in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, mehr oder weniger genutzt wird oder verschwindet, im Klaren darüber sein, dass daran mit Sicherheit diverse Eigenschaften des jeweiligen Grußes und darauf bezogene Motive der Kommunizierenden beteiligt sind, dass sich also ein ganzer Komplex von Gründen und Ursachen dahinter verbirgt, die sich kaum vollständig erfassen und in ihrem relativen Gewicht nur schwer einschätzen lassen.

Quellen

- Böll, Heinrich (1953/2007), „Ein Tag wie sonst. Hörspiel nach einem Kapitel von ‚Und sagte kein einziges Wort‘“, in: Heinrich Böll, *Werke. Kölner Ausgabe*, 6. Bd.: 1952–1953, hrsg. von Árpád Bernáth, Köln, 473–495.
- Büchmann, Georg / Walter Robert-Tornow / Winfried Hofmann u. a. (1864/1981), *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*, 34. Aufl., Frankfurt a. M.
- Feuchtersleben, Ernst von (1835/1836/1987), „Nach altdeutscher Weise“, in: Ernst von Feuchtersleben, *Sämtliche Werke und Briefe. Kritische Ausgabe*, 1. Bd., 1. T.: Text, hrsg. von Herbert Seidler / Hedwig Heger / Hermann Blume, Wien, 22–23.
- Grimm, Jacob / Wilhelm Grimm (1854–1960), *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bde., Leipzig.
- Hauff, Wilhelm (1828/1970), „Die Bettlerin vom Pont des Arts“, in: Wilhelm Hauff, *Sämtliche Werke*, 2. Bd.: Märchen. Novellen, Sonderausg., München, 336–433.
- Klappenbach, Ruth / Wolfgang Steinitz (Hrsg.) (1964–1977), *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, 6 Bde., Berlin.
- L'Arronge, Adolph ([ca. 1873, Bibliotheksvermerk]/2005), „Mein Leopold. Volksstück in 3 Akten“, in: Marie Endres / Martina Gödel / Thomas Hafki (Hrsg.), *Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky. Großbibliothek [DVD]*, (Digitale Bibliothek 125), Berlin.

- Wahrig, Gerhard / Hildegard Krämer / Harald Zimmermann (Hrsg.) (1980–1984), *Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch*, 6 Bde., Wiesbaden / Stuttgart.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (1976–1981/1999), *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, 10 Bde., 3. Aufl., Mannheim.

Literatur

- Betten, Anne (1994), „Analyse literarischer Dialoge“, in: Gerd Fritz / Franz Hundsnurscher (Hrsg.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen, 519–544.
- Bolhöfer, Walther (1912), *Gruß und Abschied in abd. u. mhd. Zeit*, Göttingen.
- Borscheid, Peter (2004), *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a.M.
- Brinker, Klaus / Sven F. Sager (1989/2010), *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*, (Grundlagen der Germanistik 30), 5. Aufl., Berlin.
- Coulmas, Florian (1981), *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*, (Linguistische Forschungen 29), Wiesbaden.
- Ehmer, Josef (2004), *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie. 1800–2000*, (Enzyklopädie deutscher Geschichte 71), München.
- Eichhoff, Jürgen (1977–2000), *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, 4 Bde., Bern / München.
- Faulstich, Werner (2004), *Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900)*, (Die Geschichte der Medien 5), Göttingen.
- Fritz, Gerd (1995), „Topics in the history of dialogue forms“, in: Andreas H. Jucker (Hrsg.), *Historical pragmatics. Pragmatic developments in the history of English*, (Pragmatics and beyond. New series 35), Amsterdam, 469–498.
- Geiger, Paul / Richard Weiss / Walter Escher u. a. (1950–1995), *Atlas der schweizerischen Volkskunde*, 2 T. und 7 Einführungs-, Kommentar-, Registerbde., hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel / Erlenbach-Zürich.
- Goffman, Erving (1971/1982), „Der bestätigende Austausch“, in: Erving Goffman: *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, (stw 396), Frankfurt a. M., 97–137.
- Gülich, Elisabeth / Käthe Henke (1980), „Sprachliche Routine in der Alltagskommunikation. Überlegungen zu ‚pragmatischen Idiomen‘ am Beispiel des Englischen und des Französischen (II)“, in: *Die neueren Sprachen. Zeitschrift für Forschung, Unterricht und Kontaktstudium auf dem Fachgebiet der modernen Fremdsprachen*, 1 / 79, 2–33.
- Harmjan, Heinrich / Erich Röhr (Hrsg.) (1937–1939), *Atlas der deutschen Volkskunde*, 6 T., Leipzig.
- Hauser, Albert (1998), *Grüezi und Adieu. Gruss- und Umgangsformen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Zürich.
- Henne, Helmut (1980), „Probleme einer historischen Gesprächsanalyse. Zur Rekonstruktion gesprochener Sprache im 18. Jahrhundert“, in: Horst Sitta (Hrsg.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978*, (RGL 21), Tübingen, 89–102.
- House, Juliane (1982), „Opening and closing phases in German and English dialogues“, in: *Grazer linguistische Studien*, 16, 52–82.

- Hubert, Michel (1995/1998), *Deutschland im Wandel. Geschichte der deutschen Bevölkerung seit 1815*, (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 146), Stuttgart.
- Imhof, Arthur E. (Hrsg.) (1994), *Lebenserwartungen in Deutschland, Norwegen und Schweden im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin.
- Kadzadej, Brikena (2003), *Anrede- und Grußformen im Deutschen und Albanischen (kontrastiver Vergleich)*, Dissertation Universität Gießen.
<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2004/1557/> (Stand: 13.08.2011).
- Kaschuba, Wolfgang (2004), *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, (Fischer-Taschenbuch 60145), Frankfurt a.M.
- Keller, Rudi (1990/1994), *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, (UTB für Wissenschaft. Uni-Taschenbücher 1567), 2. Aufl., Tübingen.
- Kilian, Jörg (2005), *Historische Dialogforschung. Eine Einführung*, (Germanistische Arbeitshefte 41), Tübingen.
- Kohrt, Manfred (1985), „Von ‚Hallo! Wie geht’s?‘ bis zu ‚Tschüs! Mach’s gut!‘. Grüße, Grußformeln und Verwandtes im gegenwärtigen deutschen Sprachgebrauch“, in: Wilfried Kürschner / Rüdiger Vogt (Hrsg.), *Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums Vechta 1984*, 2. Bd., (LA 157), Tübingen, 173–184.
- Komes, Renate (1986), „Grußformeln und die Regeln ihrer Anwendung. Eine empirische Untersuchung zur Pragmalinguistik in Bergweiler, Kreis Wittlich“, in: Günter Bellmann (Hrsg.), *Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein*, (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 10), Stuttgart, 256–284.
- Kretschmer, Paul (1918/1969), *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*, 2. Aufl., Göttingen.
- Linke, Angelika (2000), „Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen“, in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, 3/52, 66–77.
- Lüger, Heinz-Helmut (1992), *Sprachliche Routinen und Rituale*, (Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache 36), Frankfurt a. M.
- Marschalck, Peter (1984), *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*, (es 1244 / es N. F. 244), Frankfurt a. M.
- Merki, Christoph M. (2008), *Verkehrsgeschichte und Mobilität*, (UTB 3025), Stuttgart.
- Miodek, Waclaw (1994), *Die Begrüßungs- und Abschiedsformeln im Deutschen und im Polnischen*, (Deutsch im Kontrast 14), hrsg. von Ulrich Engel / Klaus Vorderwülbecke, Heidelberg.
- North, Michael (Hrsg.) (1995), *Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts*, (Wirtschafts- und sozialhistorische Studien 3), Köln.
- Polenz, Peter von (1991–1999/2000), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, 3 Bde., 1. bzw. 2. Aufl., Berlin.
- Prause, Karl (1930), *Deutsche Grußformeln in neuhochdeutscher Zeit*, (Wort und Brauch. Volkskundliche Arbeiten 19), Breslau.
- Rash, Felicity (2004), „Linguistic politeness and greeting rituals in German-speaking Switzerland“, in: *Linguistik online*, 20 / 7, 47–72.
- Rehbock, Helmut (2001), „Ansätze und Möglichkeiten einer historischen Gesprächsforschung“, in: Klaus Brinker / Gerd Antos / Wolfgang Heinemann u. a. (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer For-*

- schung, 2. Bd., (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.2), Berlin, 961–970.
- Rosa, Hartmut (2005), *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, (stw 1760), Frankfurt a. M.
- Schegloff, Emanuel A. / Harvey Sacks (1973), „Opening up closings“, in: *Semiotica. Revue publiée par l'association internationale de sémiotique*, 4 / 8, 289–327.
- Schivelbusch, Wolfgang (1977/1981), *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, (Ullstein-Buch 35015), Frankfurt a. M.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983), *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart.
- Schürmann, Thomas (1994), „,Adieu‘ und ,tschüs‘ im Deutschen“, in: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache*, 3 104, 260–270.
- Siebert, Hans-Joachim (1976), „Zum Gebrauch von Anredeformen, Gruß- und Verabschiedungsformeln in der deutschen Sprache der Gegenwart in der DDR“, in: *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer*, 5 / 13, 297–300.
- Teuteberg, Hans-Jürgen / Cornelius Neutsch (Hrsg.) (1998), *Vom Flügeltelegraphen zum Internet. Geschichte der modernen Telekommunikation*, (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 147), Stuttgart.
- Wendorff, Rudolf (1980), *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*, Opladen.
- Werlen, Iwar (1984), *Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen*, Tübingen.
- Zollinger-Escher, Anna (1925), *Die Grußformeln der deutschen Schweiz*, Freiburg i. Br.